

FRITZ BUSCH AN P. WALTER JACOB

Atlantida
9. Januar 1945

Lieber P. Walter Jacob,

Ich schäme mich geradezu, Ihnen nicht früher geschrieben zu haben. Auf so schöne und liebenswerte Dinge wie Ihr Essay über meine Wenigkeit sollte man sofort dankbar reagieren. Ich hole es also hiermit von Herzen nach, auch im Namen meiner Frau. Dem Buch wünschen wir grösste Verbreitung und in besseren Zeiten holzfreies Papier. Dass Sie den Artikel noch ins Argentinische Tageblatt brachten, wird seine (und meine) Popularität noch erhöhen.

(...)

Furtwängler und seine treue Sekretärin Geismar (mit einem s bitte) werden über Ihre Darstellung weniger beglückt sein. Mein Sohn Hans, der nach irgendwelchen „Heldentaten“ an der Front im Norden Italiens, die er bescheiden, jedenfalls vom Censor stark behindert, andeutet, bekam Urlaub, um in Florenz [„]Don Pasquale[,] zu inszenieren. Dirigent ist Serafin. Er schreibt in seinem letzten Briefe, dass die Geismar im Juli 1944 (!) ein längeres Essay über Furtwängler in The World's Digest veröffentlicht hat – einer review die etwa The Readers' Digest in US entspricht. In ihrer Darstellung ist mein grosser Kollege „the outstanding antinazi“.

Cave canem!

Vom selben Datum Juli 1944, so schreibt Hans weiter, besitzt er allerdings auch aus dem Besitz deutscher Gefangener ein Exemplar von „Die Woche“. Ihr Titelbild zeigt den Staatsrat Dr. hc Wilhelm Furtwängler. Ich hoffe, dass die Reaktion auf diesen Schwindel nicht ausbleiben wird. Der Dirigent F. hat jedes Interesse für mich verloren und ich muss es Freund und Feind überlassen, ob sie mir diese Feststellung glauben wollen. Aber ich stimme mit meinem Sohne überein, dass dieser Krieg umsonst gekämpft worden ist, wenn Sentimentalität oder Tatsachenverdrehungen später die Wahrheit und natürliches Gefühl für Recht und Unrecht zerstören würden.

In einem meines Erachtens sehr guten Aufsatz von Erich Koch-Weser „Die Gegner des Nationalsozialismus“ in „Deutsche Blätter“ Chile, Heft 9/10 steht unter anderem zum Problem der Bestrafung der Schuldigen: „Beschränken wir uns dabei nicht nur auf diejenigen, die selbst böse gehandelt haben, sondern dehnen die Vergeltung auch auf diejenigen aus, die durch Annahme von verantwortlichen Ämtern in den massgebenden Stellen ihren Schild über die Bösen gehalten haben.“

Hätten Sie etwas dagegen, lieber P.W.Jacob, wenn ich versuchte, Ihren Essay über meine Person dem mir gut bekannten Redakteur dieser immer besser werdenden Zeitschrift zum Nachdruck zu empfehlen?

Das Buch der Geismar sollten wir so bald wie möglich bekommen. Bis jetzt ist es mir nicht gelungen, doch heisst es, dass es in Buenos Aires zu haben sein müsse. Würden Sie einmal suchen, und mich über die Ergebnisse orientieren? Der Grund, warum ich meinen Impuls, Ihnen sofort dankend zu schreiben, nicht ausführte, liegt in der intensiven täglich fast achtstündigen Arbeit am Buch, die meine Frau und ich ihm gewidmet haben. Aus dem „biederem Konzept“ ist, hauptsächlich wegen Ihres entschieden betonten Vorschlages, eine sehr dramatische und unseres Erachtens nicht uninteressante Polemik gegen den Nazismus und einige seiner musikalischen Mitläufer wie Strauss und Furtwängler,

gleichzeitig aber auch eine ausführliche Schilderung der ambiente des deutschen Opernwesens von 1918 bis 1933 geworden. Natürlich mit besonderer Berücksichtigung von Stuttgart und Dresden, daneben aber auch allgemeine Probleme beleuchtend. Der streitbare Charakter mancher Stellen des Buches wird nicht ohne Erwiderung bleiben, weshalb es gut wäre, den Standpunkt des Gegners, dargestellt in Geismars Buch, bald kennen zu lernen. Bitte, halten Sie mich auf dem Laufenden über alles Diesbezügliche.

Ihre bewundernswerte Vitalität sprudelt Bücher und Essay ja geradezu am laufenden Band hervor! Haben sie nicht die Absicht, sich einmal auszuruhen? Besonders gefiel meiner Frau und mir der Artikel über moderne Musik anlässlich des Buches von Salazar, das ich nicht kenne. Wir bleiben bis etwa letzte Januarwoche hier, was hernach wird, ist dunkel; aus verschiedenen Gründen hänge ich mit meinem Plänen wie Reise nach US von der Entscheidung des Teatro Colon ab, meine event. Tätigkeit dort betreffend, – in gewissem Sinne auch von der Entwicklung der argentinischen Aussenpolitik.

Schreiben Sie mir doch bitte Ihre Pläne und seien Sie mit der verehrten Gattin für heute auf das Herzlichste begrüsst
von Ihrem
Meine Frau schliesst sich igualmente an.

P. WALTER JACOB AN FRITZ BUSCH

Buenos Aires, Junin 1380/II/C
31. Dezember 1945

Liebe, sehr verehrte Buschs,

ich brauche Ihnen glaube ich nicht zu sagen, dass ich seit langer Zeit ein sehr schlechtes Gewissen schon habe, weil ich Ihnen nicht geschrieben habe. Heute, am letzten Tag des Jahres, muss es nun aber auf jeden Fall sein, schon weil ich vorgestern Frau Gisela im Theater (Teatro Astral, eine Aufführung ganz junger argentinischer Schauspieler, bei der Frau Hesse recht begabt eine der Hauptrollen spielte) sah. Sie sieht sehr gut aus und schien sehr vergnügt. Sie hatte bei der Einrichtung der Bühne geholfen, die äusserst geschmackvoll war, und die Arbeit hat ihr augenscheinlich grössten Spass gemacht. Sie erzählte mir von den phantastischen Erfolgen an der Met., von „Lohengrin“ und „Tannhäuser“, d.h. sie wusste mir nicht viel mehr als die Besetzung zu erzählen, und ich hätte doch gern so viel mehr gewusst: Bei „Lohengrin“ z.B. welche Sprünge man gemacht hat, ist das von mir so geliebte „Geheimnis-Ensemble“ geblieben oder weg? Ist von den Anfangschören sehr viel weg? Wie ist es mit dem Marsch im dritten Akt? Wird er szenisch mit Aufzug gemacht? (Und gut?) Oder als Verwandlungsmusik? Oder wird dem Orchester zuliebe der ganze Marsch (mit dem von dem guten Wagner, dem „Mazeppa“ gut nachgeschriebenen Klangwege) weggelassen und da ein Zwischenakt gemacht? Das sind so ein paar Fragen, aber ich möchte natürlich noch tausend andere Dinge wissen; Ob die ganze Inszenierung erträglich und möglich war? Wenn ja, dann ist's ja gut... Wenn nicht, dann gibt es wiederum zwei Möglichkeiten: Entweder es ist alles so schlecht, dass man gar nicht hinsieht und nur hört und das wäre ja gut, oder... und damit wären wir bei dem guten Jacobowsky wieder angelangt... Und damit auch bei dem Grund meines langen Nichtschreibens. Das Theater hat mir nämlich in letzter Zeit sehr viel Kopfschmerzen bereitet. Da war erst diese Operetten-Spielzeit, die mir nicht gerade ungetrübte Genüsse bereitete. Dann kam – wie jedes Jahr – auch dieses Jahr wieder die Frage der Weiterexistenz. Einmal von wegen Behörde, denn das Haus, in dem wir jetzt spielen, ist ja eigentlich nicht als Theater zugelassen und infolgedessen jede Aufführung wieder von einem besonderen Permiso abhängig. Ein zugelassenes Theater zu finden, in dem wir an Sonnabenden und nach Möglichkeit auch an Sonntagen spielen könnten, ist sehr schwer. Ich habe zwar jetzt eins ausfindig gemacht und eine

Option darauf genommen, aber nun kommt wie jedes Jahr wieder die Geldfrage. Gewiss sind es immer nur im Grunde lächerlich Beträge (zwischen \$ 3000 und \$ 7000) die wir jedes Jahr für die Spielzeit brauchen, aber sie müssen aufgebracht werden, und Sie wissen, wie schwer das ist, und wie klein der Kreis der paar Leute ist, die für so etwas infrage kommen. Hinzu kommt, dass hier für die nächste Saison die Gefahr einer deutschsprachigen Operetten-Konkurrenz Bühne droht (dieses Jahr habe ich mit allen Mitteln versucht, obwohl es kein Genuss war, die Operette im eigenen Haus zu behalten), und Sie wissen, dass jede Bemühung, um anständige Schauspieler etc. es der Operettenkonkurrenz gegenüber sehr schwer hat. Allerdings wäre für nächstes Jahr die Möglichkeit gegeben, dass einige bekannte deutsche Schauspieler aus Nordamerika zu Gastspielen hierher kämen (so hat z.B. Ernst Deutsch uns schon zu einem absolut möglichen Gagen- und Spesensatz zugesagt), aber auch dazu gehört nun wieder Geld, eine Bankgarantie etc. etc., und Sie können sich denken, dass das, was ich hier auf einer Seite zusammenfasse, wochen-, ja monatelange Laufereien, Antichambrieren, endloses Telephonieren, Schreiben, Besuche machen etc. etc. verursacht, und – so kehre ich zum Anfang dieses Kapitels zurück – aus all diesen Gründen bin ich bis jetzt nicht dazu gekommen, Ihnen, meine lieben guten Freunde, zu schreiben.

Als ich dieser Tage Ihren lieben Brief bekam, Frau Busch, da wurde mir so recht klar, wie schön und reich die Tage waren, die wir hier zusammen verbracht haben. Es war irgendeine Atmosphäre aus früheren, schöneren Zeiten, die da wieder auflebte, und wenn ich unabhängig und reich genug wäre, so hätte ich mich wahrscheinlich mit Ihnen ins Flugzeug gesetzt, um weiter in Ihrer Nähe zu sein und Sie auf Ihren nordamerikanischen Pfaden zu begleiten. Ich hoffe, dass es wirklich nur ein Scherz war, was Sie da von Ihrer eventuellen Modekrankheit geschrieben haben, und dass es Ihnen in Anbetracht der Erfolge, die ja (in für mich allerdings viel zu wenig ausführlichen Telegrammen) durch die ganze Weltpresse gehen, vielmehr gut geht und dass Sie diese Zeit des Erfolges trotz so manchem störenden Hyper-Amerikanismus doch auch ein wenig genießen, insbesondere Lolo, der anerkannte Liebling, samt bezauberndem Elternpaar in Ihrer Nähe weilt. Teilen Sie mir doch gelegentlich mit, was alles in der Met. gespielt wird und wie die Aufführungen im einzelnen aussehen. Es interessiert mich brennend, ebenso, ob sich hier schon etwas gerührt hat, und Sie wegen der nächsten Saison hier schon etwas vernommen haben. Nach Schramls Aussagen ist ja noch alles Urwald, aber vielleicht wissen Sie mehr als er. Dass Mayer den Posten in Montevideo bekommen hat, werden Sie wahrscheinlich früher gewusst haben als ich, es hat mich sehr für ihn gefreut, hoffentlich kann er recht viel mit den dort gegebenen Möglichkeiten anfangen! Geiger (der Regisseur am S.O.D.R.E., der, wie Sie wissen, ja früher bei uns an der Bühne gearbeitet hat) ist inzwischen aus Rio de Janeiro zurückgekehrt und hat bei seinem Hiersein allerlei Interessantes erzählt. Ich weiss bei alledem oft nicht, ob es nicht auch für mich gescheiter wäre, wieder einmal auf welchem Wege immer zu versuchen, in den Opernbetrieb hineinzukommen, ganz gleich wo und wie, und dann bin ich oft doch wieder ganz zufrieden, hier die gewiss bescheidene, aber manchmal auch ganz saubere und anständige Ergebnisse zeitigende deutsche Bühnenarbeit zu machen. Augenblicklich sitze ich bei sommerlich-argentinischer Temperatur und Luftfeuchtigkeit in meiner kleinen (mit Ihren Bildern und Utensilien geschmückten) Wohnung und stelle das Manuskript des Bühnenalmanachs "Sechs Jahre Freie Deutsche Bühne" fertig. Das Büchelchen ist viel umfangreicher geworden, als wir anfangs annahmen, es soll, wenn es im Februar nun spätestens erscheinen wird, an alle möglichen Stellen (auch U.N.R.A., Besatzungsbehörden, deutsche Zeitungen und Gewerkschaften in London und New York) geschickt werden. Ich sehe immer noch meine Jahre hier als einen Übergang zu einer Rückkehr wenn nicht nach Deutschland so doch nach Europa an, und es würde mich brennend interessieren, von Ihnen zu hören, ob sich für Sie in dieser Beziehung inzwischen auch neue Möglichkeiten ergeben haben. Drüben scheint ja von Tag zu Tag alles und jedes zu wechseln, Meldungen, (auch auf künstlerischem Gebiet) von gestern, sind heute schon überholt. Man wird wohl warten müssen, bis man wieder direkte Verbindungen nach dort hat, um sich ein Bild von allem machen zu können.

Inzwischen lebt so jeder sein persönliches Schicksal weiter. Und wenn ich die verschiedenen privaten Ereignisse, die in letzter Zeit Sie und mich am meisten berührten, heute überblicke, so meine ich, dass es

wohl richtig ist, jedem Menschen seinen Willen zu lassen und ihm die Freiheit zu geben, sein Leben so, wie er es für richtig hält, frei zu gestalten und zu leben. Ich gebe zu, dass man, je objektiver man die Dinge zu sehen glaubt, oft versucht ist, die Dinge, die so ein einem nahstehender Mensch tut, als falsch und sinnlos zu bezeichnen, aber ob es sich um junge oder alte Menschen nun handelt, die alte Lehre bestätigt sich immer wieder, dass jeder nur an seinen eigenen Erfahrungen und gemachten Fehlern reif und klug werden kann. Was im übrigen Gisela betrifft, so glaube ich wirklich, nachdem ich sie vor wenigen Tagen wie gesagt im Theater gesehen habe, dass es ihr gut geht und dass sie sich wohl fühlt in ihrem augenblicklichen Leben. Ich hörte nebenbei gesagt dieser Tage, dass der Architekt Loos eine Berufung nach Wien bekommen habe, die sogar von der englischen Besatzungsbehörde bestätigt sei, als Architekt am Wiederaufbau Österreichs und speziell der Stadt Wien mitzuarbeiten. Ich weiss in dem Fall nicht genau Bescheid, kenne diesen Loos nur als Innenarchitekten, während der berühmte verstorbene Loos m.A.n. ein bedeutender Städtebaumeister war. Vielleicht also liegt da irgendeine Verwechslung vor, vielleicht weiss ich auch nicht ganz genau Bescheid.

----- Nun sind doch wieder ein paar Tage vergangen seit ich diesen Brief angefangen habe, und meine Neujahrswünsche für 1946 werden also sehr verspätet bei Ihnen eintreffen. Dieser Tage kam ein merkwürdiger Weihnachtsbrief oder vielmehr Vorweihnachtsbrief aus Amsterdam bei mir an. Sie erinnern sich wohl des Abends mit Fränkels, als ich Ihnen das kurze Schreiben meiner Tante aus Amsterdam zeigte. Diese Frau hat mir jetzt einen vielen Seiten langen Luftpostbrief geschickt. Es ist die Geschichte vom Ende meiner ganzen Familie, mit einer erstaunlichen Ruhe und Objektivität dargestellt. Eltern gasvergiftet, weil sie nicht voneinander getrennt werden wollten bei der drohenden Deportierung. Drei weitere Familien (Schwestern und Brüder meiner Mutter mit Frauen bzw. Männern und Kindern) deportiert und von den internationalen Organisationen "aufgegeben", d.h. in einigen Fällen weiss man auch zuverlässig um den Tod, so bei einem meiner Vettern, der bei Gasversuchen im Lager Mauthausen umgekommen ist. Meine Amsterdamer Verwandten sind auf abenteuerliche Art und Weise gerettet worden: Mitten zwischen den Gestapo- und Quisling-Beamten fanden sie Untergrundleute, die sie auf unvorstellbaren Wegen retteten und ein holländischer Schriftsteller hielt sie dann zwei Jahre (!) unter Lebensgefahr in seinem Hause versteckt. Es ist einfach unvorstellbar, was viele tausende von Menschen dort drüben in Europa mitgemacht haben und weiterhin noch mitmachen und das Denkmal dieser Zeit müsste wirklich für die Untergrundkämpfer, wie einige in diesem Brief geschildert werden, errichtet werden.

Meine lieben Buschs! Ich will schliessen, damit endlich mein erster Brief an Sie abgeht, denn wenn ich weiterschreibe und ihn wieder einen Tag liegen lasse, so wird schließlich ein Fortsetzungsroman daraus, und ich kann Ihnen vielleicht, wenn Sie hierher zurückkommen, gleich als fertiges Manuskript überreichen... Und das wäre doch gut..... Und da gibt es wieder zwei Möglichkeiten...

Nein, um diesen Brief zu schliessen, gibt es nur eine, nämlich Ihnen, meinen lieben Freunden, von Herzen alles Gute für das kommende Jahr zu wünschen, Erfolg, Freude in der Familie, Gesundheit und – trotz allem – Lebensgenuss. In diesem Sinne hoffe ich bald wieder auf Nachricht und grüsse Sie allerherzlichst

Ihr

Ein „Moron“-Kuss für die „Senora“ (bitte, er war trotz der Situation und Örtlichkeit ganz ernst, gut und aufrichtig gemeint!)

Viele herzliche Grüsse an die gesamte Familie Singher und unbekannterweise an Ihren Sohn.

Wenn Sie mit Andre Mertens gelegentlich zusammensein sollten, grüssen Sie ihn doch bitte von mir und erinnern Sie ihn auch beruflich einmal an mich. Vielleicht gibt es irgendwo zwischen Mexico und Rio noch eine Operschmiere, wo er mich hinschicken kann?

Heute war ich in der Druckerei des Verlages Peuser. Man hat tatsächlich mit dem Satz des Wagnerbuches angefangen, es besteht also die Hoffnung, dass es innerhalb drei Monaten ungefähr erscheinen wird.

FRITZ BUSCH AN P. WALTER JACOB

Dr. Fritz Busch
The Alden Hotel
225 Central Park West
New York, N.Y.
Den 28. Januar 1946

Lieber Jacobowski:

Ihr Brief hat uns sehr erfreut und gerührt, meine Frau wird nicht "ermangeln", Ihnen bald ausführlich zu antworten. Ich hätte Ihnen gern schon früher geschrieben, komme aber nur einmal in der Woche zur Erledigung meiner Korrespondenz, und „business comes first“. Das ist das erste, was man, ob man will oder nicht, in diesem Lande lernt. Trotzdem hatte ich angefangen, Ihnen por mano zu schreiben, und schon einige Seiten fertig, als irgend etwas dazwischen kam.

Die musikalische Arbeit an sich ist nicht so schlimm, was einesteils ein Vorzug, andernteils ein Nachteil ist. Denn wäre sie stärker als sie ist, so würde das bedeuten, dass man mehr zu probieren hätte. Dazu fehlt es aber an Möglichkeiten.

Was soll ich Ihnen alles erzählen? Ihre klug gestellten Fragen würde ich gern der Reihe nach beantworten, aber dann käme ein Buch heraus, und das zu schreiben fehlt mir die Zeit.

Schade, dass Sie mit Erich Engel keinen näheren Kontakt haben (eigentlich meine Schuld!). Er hat mehrere Briefe von mir, die Ihnen manchen Aufschluss über meine Tätigkeit an der Met geben würden. Wenn Sie ernsthaft interessiert sind, soll er sie Ihnen zeigen, -- wie ich es überhaupt gut fände, wenn Sie mit ihm in nähere Verbindung kommen würden.

Das Sänger-Personal an der Metropolitan umfasst 105 Namen, so können alle Partien eines Repertoires von etwa 35 Opern 4-5 fach besetzt werden. Probieren tut man mit der 4. oder 5. Garnitur, die oft – bei dem Reichtum an Stimmen – gar nicht schlecht ist. Zur Aufführung erscheinen die Mitglieder der ersten, so dass der Dirigent sofort nach Aufgehen des Vorhangs in die Defensive gedrängt wird. „Renn, Vogel, oder stirb“. So musste bei „Dir, Göttin der Liebe, soll mein Lied ertönen“ die Harfenistin im Orchester so schnell den Pedalwechsel vornehmen, dass man sie am Ende der Venusberg-Szene mit gebrochenen Füßen aus dem Orchester Pit schleppen musste. Das Orchester an sich ist ausgezeichnet, wenn auch nicht mit dem, wenn ich mir den Ausdruck gestatten darf, seidigen Streicher-Klang des Colon Orchesters, nachdem in den letzten Jahren, hauptsächlich auf Initiative von Georg Szell, etwa 50% entlassen und durch jüngere Mitglieder ersetzt wurden, darunter eine Reihe Streicher der Wiener Philharmoniker. Die Disziplin ist ausgezeichnet, das Arbeiten angenehm, schnell und konzentriert. Der Chor, in vier Sprachen singend, da jede Oper in der Originalsprache gegeben wird, ist ebenso tüchtig und singt nur an den Stellen unrein, wo es alle Chöre in der Welt tun, wie z.B. „Ohn Antwort ist der Ruf verhallt“. Ich bin d e r Lohengrin Dirigent in der Musikgeschichte der Vereinigten Staaten geworden, nach der successful opening night. Würde ich ein Studio „Der Schwanenritter“ aufmachen, um zukünftige Elsas, Lohengrins und Telramunds zu teachen, – meine Existenz wäre für den

Lebensrest gesichert. An der Realisierung verhindert mich das Direktorium der Met, das mich drei Jahre für die gesamten Spielzeiten (Anfang November bis etwa Mitte Mai des kommenden Jahres) verpflichten möchte. Mir erscheint jedoch „weniger“ „mehr“. Man verwöhnt mich, ohne mich meiner künstlerischen Ideale entwöhnen zu können. So erstklassig manches ist, so mässig oder schlecht ist auch wieder anderes. Die Szenerie und die Inszenierungen, von innen und aussen gesehen, kann man nur, von geringen Ausnahmen abgesehen, mit Schmiere bezeichnen. Ausgezeichnete und höchst kritische Mitarbeiter sind ein grosses Plus für einen sogenannten Arrivierten, der immer wieder glaubt, noch viel lernen zu müssen, „weil's halt so schwer ist“. Denn diese sämtlich von ersten Bühnen aus Deutschland oder Österreich kommenden Maestri Sostituti sind so vorzüglich und kritisch, dass man sich schon aus diesem Grunde besonders Mühe gibt. Da Namen sie interessieren werden: Wolfgang Martin (Staatsoper Wien) – Paul Kritz (Berlin) – Max Rudolph (Prag) – Leon Müller (Wien) – Faure (Paris) – Weigert (Staatsoper Berlin). Auch sind die Vorstellungen im ganzen ungleich. Hervorragendes, an anderer Stelle nicht Erreichtes, steht neben sehr Mässigem und Schlechtem. Unglücklicherweise erwartete man von mir mit einer nicht allzu sehr befleckten Vergangenheit, dass ich das Wunder einer Renaissance vollbringen soll. Vamos a ver.

Unsere Pläne sind, wenn möglich im Juni für einige Zeit nach Südamerika zu fahren, nachdem hier mein Vertrag mit der Met sofort nach dem Lohengrin bis Mitte Mai verlängert wurde und ich den Tannhäuser noch etwa achtmal auf der Tour zu dirigieren habe, die etwa am 1. April beginnt und ca. sechs Wochen dauert. Sie führt das ziemlich vollständige Personal der Met einschliesslich Orchester, Bühnenmusik, Chor usw. in Extrazügen u.a. nach Boston, Cleveland, Minneapolis, Baltimore, Chicago, St. Louis, bis nach Dallas in Texas. Von dort muss ich persönlich nach Montreal, Canada, fliegen, um noch ein paar Aufführungen von Verdis Requiem zu dirigieren.

Ich warte nun auf bestimmte Nachrichten aus dem Süden, um endgültig entscheiden zu können, ob es sich lohnt herunterzukommen. Vorläufig rechne ich mit Chile und Montevideo, während leider Argentinien und das Teatro Colon wohl mindestens bis Mitte März ein ungelöstes Fragezeichen bilden werden. Natürlich möchten wir schon wegen Gisela auf eine kurze Zeit in diese Wahlheimat stoppen. September und Oktober versuche ich, in Dänemark und Schweden Oper und Konzerte einzurichten, nachdem Angebote, dort von Januar bis Mitte Mai 1947 zu dirigieren, wegen der hiesigen Verpflichtungen nicht annehmbar sind.

Hinzukommen beinahe täglich neue Projekte, hauptsächlich von Hans, der nach wie vor bei der UNRRA in Rom sitzt und von einem Weihnachts-Trip nach der Schweiz aufs äusserste begeistert zurückkam. Er hat seine alten Freunde, wie Gustav Hartung, Theo Otto, die Giehse usw. in Zürich und Basel getroffen, herrliche Schauspielaufführungen und gut inszenierte Opern gesehen, so dass er ganz aus dem Häuschen ist; hauptsächlich aber auch von dem Idealismus und der prachtvollen Einstellung der verschiedenen Emigranten, die zu jedem Opfer bereit sind, um am Aufbau Deutschlands mitzuarbeiten. Trotz seines wütenden Anti-Nazismus kommt er zu der meines Erachtens richtigen Erkenntnis, dass man auch hier die Böcke von den Schafen trennen muss und nicht das gesamte Volk verdammen soll, nachdem eine Reihe Ausnahmen allmählich verzeichnet werden müssen. Aber „das ist ein weites Feld“, wie Fontane sagt, auf das ich mich hier nicht einlassen möchte.

Nun aber zu Ihnen, lieber Jacobowski: Es vergeht kaum ein Tag, wo Sie nicht in unseren Gedanken oder Gesprächen sind und wir nicht überlegen, wie eine Wiedervereinigung zu ermöglichen wäre. Ich bin sicher, dass Ihres Bleibens in Südamerika nicht mehr allzu lange sein wird, und bitte Sie, versichert zu sein, dass wir alles tun, um Ihnen zu einer Position zu helfen, in der Sie sich innerlich und äusserlich Ihren Gaben entsprechend glücklich fühlen sollen. Im Augenblick warte ich verschiedene Nachrichten und Entscheidungen ab, die bestimmend für mein weiteres Lebensschicksal sein werden. Ich bin eigentlich nie in meinem Leben in einer so schwierigen Situation gewesen, d.h. so hin und her

gerissen von allen Seiten, geistig, künstlerisch und auch schliesslich materiell gesehen. Hier bieten sich mir tatsächlich unbegrenzte Möglichkeiten, aber – „das Tier hat eben ooch 'ne Seele.“, wie die sächsische Madame von ihrer Katze sagt, die sie auf die Katzenausstellung in Dresden geschickt hatte, nachdem gewisse Lebensäusserungen des geliebten Tieres infolge der veränderten Wohnungsverhältnisse nicht mehr regelmässig funktionierten...

....

Ich schreibe Ihnen bald weiter, lieber Jacobowski, und bitte Sie, diese Zeilen nur als Zeichen freundlichsten Gedenkens anzunehmen. Ebenso auch als Ermunterung, den Kopf nicht hängen zu lassen, wenn es dort unten gar zu schief geht. Für Sie gibt es immer Platz auf der Welt und es ist nur eine Frage der Zeit, wo Sie das Schicksal hinstellen wird, – ein bisschen gestubst von einem guten Freund, als der sich hiermit bestens empfiehlt
Ihr Sie herzlich grüssender

Fritz Busch

P. WALTER JACOB AN FRITZ BUSCH

Buenos Aires,
11. Juli 1946
Junin 1380/II°/C
U.T.44-9774

Meine lieben, lieben Buschs!

Nein, nein, nein – das geht nun nicht, dass Sie nach Buenos Aires zurückkommen und nur von dritten oder vierten über das weitere Schicksal Jacobowskys Nachricht erhalten haben. Es muss sein, und wenn es in der letzten Stunde vor der Abfahrt ist, Sie müssen noch – sei es als Reiselektüre – einen Brief von mir dort in Chile bekommen! Dafür opfere ich gerne eine Nacht – denn anders geht's nicht: wenn ich auch nur die dringendsten Briefschulden erledigen will, so muss ich die Nacht dazunehmen, denn der Tag reicht nicht einmal für die laufende Arbeit aus. Hats schon nicht mehr getan als wir das letzte Mal hier zusammen waren, und inzwischen...

Doch zuvor, damit ich nicht in den Geruch allerschlimmsten Egoismus' komme, in den Ruf des nur von sich-Erzählers (der der Ihnen so gut gefallende Jacobowsky von Werfel allerdings auch bis zu einem gewissen Grade war): Von Montes, von Schraml und von Ihrer Tochter – die paar Mal, da ich sie in diesen bewegten letzten sechs - sieben Monaten traf – habe ich erfahren, dass es Ihnen gut geht, dass Sie viel Erfolg hatten, dass Sie dirigierend in alter Frische vom Norden nach dem Süden nun zurückkehren, dass Sie bald auf dem Wege von Santiago nach Montevideo in Buenos Aires ganz kurze Station machen werden. Ich hoffe, dass ich dann von diesen Tagen auch wieder ein paar Stunden bekommen werde – eine kleine Oase in dem ganzen tagtäglichen Gewühl, das ich nun seit langer Zeit mitmache, obwohl ich Ihnen so lange Antwort schuldig bin auf Ihren letzten New-Yorker Brief, einen der reizendsten, die ich überhaupt je wohl von irgendeinem Menschen erhalten habe – Dafür Ihnen beiden lieben Menschen nochmals meinen allerherzlichsten Dank! Ohne Phrase! Ohne Getu! Herzlichen, aufrichtigen Dank für diese Freundeszeilen, die mir oft in diesen letzten Monaten wohlgetan haben, als es hier sehr, sehr hart zuging.

Und das kam so: Sie waren kaum fort von hier, da ging auf diesem kleinen, engen Feld hier, das

ich immer nur als einen Übergang angesehen habe – Sie beide wissen es ja aus all unseren Gesprächen – und auch heute noch ansehe, das, was man so Existenzkampf nennt, in bisher ungewohnter Art und Weise los. Die heissen Sommermonate waren äusserlich noch am ruhigsten, obwohl sie viel Schweiß und Arbeit brachten: Einige sehr schöne Ferienwochen bei Fränkels in Atlantida (ich ging oft an dem Taubenzimmer an Sie beide denkend vorbei und noch häufiger schlich ich am Gochky vorbei, das nun ganz andere, unbekannte und gleichgültige Bewohner hatte) gingen wie im Flug vorüber, dann gabs wieder Arbeit: Film, ein – ausgerechnet hundertprozentig argentinischer Schubert! – Film, in dem ich einen italienischen Kapellmeister-Fatzken zu mimen hatte, der selbstgeniesserisch Orchester dirigiert, sich in der Primadonnensonne badet, mit Schubert einen Krach kriegt der zu einer grossen Prügelszene auf der Theaterprobe ausartet... immerhin wenigstens eine dankbare Rolle, und zum ersten Male – ich habe schon viele kleinere und grössere spanische Rollen hier im Film gespielt – war es nicht Neger-Arbeit, sondern ich bin im Vorspann des Films auch in der Besetzung genannt (was, wie ich hoffe, Folgen haben wird für weitere Beschäftigung in Zukunft). Nächsten Monat wird der Film hier anlaufen, ich bin sehr gespannt. – Die Arbeit im tropischen Filmatelier war kaum zu Ende, da kam Dirigentenarbeit: Eine Revue in einem Corrientes- Theater, bei der ich als Kapellmeister fungierte. Dann gab ichs einem argentinischen Kollegen ab, denn nun begann – im April – die Bühne wieder, die [Freie] Deutsche Bühne, und mit der war inzwischen nun so allerlei vorgegangen...

Sie selber waren ja Zeugen, wie wir uns hier in der Freien Deutschen Bühne herumschlugen, recht und schlecht darum kämpften, in kleinsten Verhältnissen und unter Überwindung unvorstellbarer Schwierigkeiten hie und da auch einmal zu einer anständigen und vertretbaren künstlerischen Leistung zu kommen. Sechs Jahre hatten wir so durchgehalten, in der Hoffnung, entweder diese Bühne hier eines Tages so ausbauen zu können, dass sich das Durchhalten vielleicht gelohnt hätte, oder nach drüben zurückkehren zu können... Nach sechs Jahren waren Anzeichen da, dass man vielleicht an eine Vergrösserung und Normalisierung des Betriebes hätte denken können, dass die Trennung der beiden feindlichen deutschsprachigen Kolonien sich ihrem Ende zuzuneigen schien, dass man auf den Gedanken kommen konnte, jetzt sei vielleicht der Augenblick gekommen, restlos alle Deutschsprachigen hier zumindest im Zeichen der Kunst wieder zusammenführen zu können und damit auch die Bühne, unser kleines Kampf- Theaterchen auf eine ganz andere Basis zu stellen. Aber gerade in diesem Augenblick kommt das Unerwartete: Nachdem wir – infolge des Aufhörens der Ney-Bühne, der Bühnen-Organisation der anderen Seite, plötzlich die einzige deutschsprachige Bühne geworden waren, und – Sie selber haben ja die Anfänge miterlebt – alle Aussicht hatten, die Deutsche Bühne in B.A. zu werden, in diesem gleichen Augenblick tut sich ein Konkurrenzunternehmen auf, eine Konkurrenz gefährlichster Sorte: eine Operettenbühne. Klar, dass ein Schauspieltheater dagegen nicht ankämpfen kann (es ist nun mal leider so, dass das Publikum immer und überall lieber zu den leichten als zu den schweren Spielen läuft!). Die Neugründung wäre unmöglich gewesen, hätte unser Ensemble diese Probe überstanden, hätten sich alle geweigert, dieses Konkurrenzunternehmen zu unterstützen. Aber dem war leider nicht so. Vier, fünf, sechs, der allerengste Stamm blieb mir, und damit der Freien Deutschen Bühne treu, die anderen fielen bei dieser ersten Anfechtung um. – Meine lieben Buschs, von etwas weiter her gesehen, mag das höchst aufgeregt und ein klein bisschen komisch klingen, „Sturm im Wasserglas“, aber Sie wissen, dass es gar nicht komisch war, Sie kennen die Art, die Verhältnisse, die Not und den Idealismus, mit denen dieses Theaterchen – alles in allem doch die einzige deutsche ständig spielende Bühne in ganz Amerika – geschaffen und durchgehalten worden ist, Sie wissen aus unseren Gesprächen auch, dass ich der erste immer war, der die sehr engen Grenzen dieses Bühnchens sah, der infolge früherer Arbeit wusste, wie alles zu bewerten und doch nicht zu verachten war... alles in allem genommen glaube ich doch, dass es sich gelohnt hätte und auch heute noch lohnt, dieses Theater zu erhalten und in bessere Verhältnisse überzuführen oder doch erst in dem Augenblick zu lassen, da die Haupt-Mitglieder nach Europa zurückkehren können. Nun also gut, oft und viel war darüber gesprochen worden, die meisten hatten sich sehr in die Brust geworfen und als Hüter der Kunst selber gepriesen, aber als es daran ging, bei der Stange zu bleiben, da fielen sie leider um; allen voran als erster mein

„bester Freund“, Herr Vacano und seine Frau! Sie selber, meine lieben Buschs, wissen am besten, wie grosse Stücke ich auf die beiden hielt... aber es kommt halt im Leben vor, dass man nicht nur Dinge sondern auch Menschen „abstreichen“ muss, so ist es mir mit diesen beiden gegangen.

Zu Beginn dieser Spielzeit also gab es eine zweite deutsche Bühne in B.A., und angesichts dieser Tatsache stellte sich mir die Frage: kampflos die Arbeit der letzten sechs Jahre (die mir oft schon wertlos genug vorgekommen war) aufzugeben oder den härtesten Kampf auf so engem Feld um jeden Preis aufzunehmen. Ich tat das letztere (darf ich gestehen, dass ich damals, als es „um die Wurst ging“ mich mehr als einmal fragte: „Was hätten Buschs wohl jetzt gesagt?“), und ich darf heute sagen, der eindeutige Erfolg hat mir recht gegeben. Wie allerdings diese Spielzeit zustande kam, wie wir es mit unserem zusammengeschmolzenen Häufchen Leuten fertiggebracht haben, eine Saison zu starten, die mehr als alle früheren ins hellste Licht der Öffentlichkeit gerückt werden konnte, und von der heute selbst die grossen spanischen Zeitungen (incl. [„La] Prensa[,] und [„La] Nacion[,]) berichten, das weiss ich selber kaum zu erklären; manchmal kommt mir alles wie geträumt vor, unwahrscheinlich, mehr Phantasie als Wirklichkeit.

Aber damit dieser Brief seinen Sinn hat, hier ein ganz kurzer Bericht über das Vorgefallene: Sie wissen – ich habe es Ihnen einmal erzählt zumindest – dass ich nach dem Ausscheiden meiner früheren Frau zu der künstlerischen auch die geschäftliche Leitung der Bühne übernommen hatte. Das ging gerade im vorigen Jahre, solange die Vorstellungen nur vierzehntätig stattfanden, keine wesentliche Konkurrenz da war etc. etc. Sobald der Betrieb wieder vergrössert werden sollte, musste jemand gefunden werden, der sich wieder hauptsächlich mit dem Geschäftlichen befassen konnte. In einem Manne, der auch Ihnen als Orchesteragent vielleicht dem Namen nach bekannt sein wird, S. Breslauer, einem höchst theaterinteressierten Kaufmann, der schon früher der Bühne allerlei selbstlose Dienste geleistet hatte, fand ich einen freundschaftlichen Mitarbeiter für den ganzen administrativen Teil, wie ich ihn mir besser kaum wünschen kann. Es kam nun darauf an, den ganzen Betrieb auf eine Basis zu stellen, auf der man einer Konkurrenz begegnen konnte. So wurde ein kleines Theater (ein von der Behörde anerkanntes, technisch auch vollwertiges Theater) für alle Sonnabende des Jahres (also für allwöchentliche Aufführungen) gemietet, gleich aber auch beschlossen, eine Reihe von Vorstellungen an den spielfreien Tagen der grossen Corrientes-Bühnen in diesen Häusern zu geben. Da ich gerade die Revue im Teatro EI Nacional dirigierte, kamen wir in Verhandlungen mit dem Direktor dieses Theaters, und haben dort nun eine Reihe von „grossen Abenden“ gegeben. Und zwar zunächst einmal ein paar grosse Operettenabende. Wir wollten die Konkurrenz nämlich auf ihrem eignen Felde schlagen, taten uns mit dem hiesigen Ungarischen Theater zusammen (dessen Hauptmitglieder deutschsprachig sind, wenn auch mit Akzent, der ja aber in der Operette bekanntermassen beliebt ist) und brachten „Ball im Savoy“ von Abraham und „Gräfin Mariza“ von Kalman heraus, mit allen Zutaten der Operette a grand spectacle. Der Erfolg – wirklich ein Riesenerfolg – gab uns Recht: Eine Konkurrenzbühne hatte sich für Operette aufgetan, und plötzlich waren wir nun die grosse Operettenbühne. Ein kleiner Witz, der uns aber zunächst einmal die Existenz und die Geltung als erste und einzige ernst zu nehmende deutschsprachige Bühne rettete. Daneben ging nun die eigentliche Spielzeit auf allen Gebieten (Schauspiel, Lustspiel, Märchenspiele für Kinder usw.) los. Eine Riesenarbeit mit dem zusammengeschmolzenen Ensemble, (das inzwischen allerdings durch zwei alte Kollegen von mir aus Bolivien ergänzt werden konnte) und einer Reihe treu gebliebener Externisten und Anfänger, mit denen nun doppelt stark gearbeitet werden musste. Mit einer unglaublich gelungenen, konzentrierten Aufführung von Shaws „Frau Warrens Gewerbe“ fing das Schauspiel an (quasi Vorfeier für den bevorstehenden 90. Geburtstag); dann kamen Lustspiele, Märchen etc. etc. Inzwischen war – über zwei Jahre – an der Idee grosser Schauspielergastspiele gearbeitet worden. Sehr oft musste ich entmutigt aufgeben, immer wieder nahm ich sie auf. Im Mai dieses Jahres waren wir so weit: Die Ankunft Ernst Deutschs zu einem ersten deutschsprachigen Prominentengastspiel in B.A. nach mehr als 12 Jahren stand unmittelbar bevor, und zwar im Rahmen unserer Bühne, die eben noch sehr, sehr schwer um ihre reine Weiterexistenz hatte

kämpfen müssen. Das Datum unserer 150. Premiere (Wasser für Canitoga, ein ungeheuer packendes zeitnahes Stück) und unserer 500. Aufführung fiel mit der Ankunft und Begrüßung von Ernst Deutsch zusammen!

Und plötzlich also standen wir mitten im Scheinwerferlicht des öffentlichen Interesses: Spaltenlange Berichte in NACION und PRENSA und allen übrigen Blättern, Aufnahmen in der argentinischen Wochenschau von unseren Aufführungen, Empfänge im Plaza-Hotel, öffentliche Generalprobe von Ibsens „Gespenster“ für die argentinischen Kollegen usw. usw. Es war unwahrscheinlich, aber einmal musste dieser Sprung ja gewagt und getan werden, und heute weiss also nun jeder Theaterinteressierte in B.A., wer die Freie Deutsche Bühne ist und was sie will, und die Arbeit geht weiter, weitere Operettenaufführungen, ein weiteres Gastspiel, ja mehrere geplante Gastspiele stehen für die nächsten Monate bevor!

Ich habe Ernst Deutsch, als er vorgestern abflog, via Santiago (wo er sich mit Nora Gregor, die auch bei uns gastieren soll, trifft und im Carrera-Hotel wohnen wird) fährt, gebeten, Ihnen meine Grüsse zu überbringen. Ich weiss nicht, ob er infolge des Wetters überhaupt Zeit zum Hotel hatte, oder infolge Verspätung sofort weiterflog. Über sein Gastspiel werde ich Ihnen hier hoffentlich erzählen dürfen (unter uns: manches, vor allem der Spielplan – der auch eine Welturaufführung eines neuen Stückes von Alfred Neumanns „Abel“ enthielt – war recht unglücklich, aber alles wurde wieder ausgeglichen durch Ibsens „Gespenster“, mit ihm als Oswald, mit der Schlichter als Frau Alving, Danszky als Regine, Wurmser als Engstrand – ich selbst spielte den Manders und führte Regie, ein Abend wirklichen ehrlichen Ensemblespiels, einer unserer grössten und künstlerischsten Erfolge!)

Dieser „Gespenster“-Abend und die „Frau Warren“-Aufführung (die ich auch inszenierte) waren das künstlerisch Wertvollste und mir Lohnendste in dieser Spielzeit. Am meisten Spass gemacht hat mir allerdings das Dirigieren der Operetten, vor allem wieder weil die Musiker wirklich gerne und schnell und interessiert mit mir zusammenarbeiteten. Bei der Revue hatte ich sogar die grosse Freude, das sowohl der Komponist wie die sechzehn Musikanten sich immer wieder dafür einsetzten, ich solle doch weiter dirigieren und nicht einen Vertreter stellen. Aber es ging nicht anders, denn erstens fing unsere Bühne an, und zweitens hatte ich nach 70 Vorstellungen – von dem Kunstwerk der Revue genug.

Nun steht für übernächste Woche eine neue Operette, Abrahams „Blume von Hawaii“ bevor. Ausserdem einige Komödien (auch ein Shaw so ungefähr zum Datum des 90. Geburtstages und dann für August und September das Gastspiel von Ellen Schwanneke, die „Constant Nymph“, „Mädchen in Uniform“, „Scampolo“, „Kleine Komödie“ und – ein harter Brocken für mich, und ich arbeite schon jetzt daran – „Heilige Johanna“ geben wird. Nach ihr sollen im September und Oktober noch der alte Beregi, der hier wohlbehalten angelangt ist, und wie gesagt, Nora Gregor gastieren; auch grössere Operettenpläne existieren, kurz wir sind „mittendrin“, und wohl für lange noch werden meine Tage und Nächte gut besetzt mit Arbeit sein.

Dass ich in all dieser Zeit seit Ihrer Abreise von hier wirklich nichts auch nur Ähnliches wie ein Privatleben führe, werden Sie sich denken können. Denn neben der Theaterarbeit, die ich in diesem Blitzbericht – den ich hoffentlich werde mündlich ergänzen können – ganz kurz skizziert habe, geht noch die andere Arbeit einher: 650 Seiten Korrektur für das Wagnerbuch (bis Seite 450 bin ich bereits, sodass ich hoffe, im September kann das Buch erscheinen) so allerlei schriftstellerische Arbeit, Pläne, sodass ich zu nichts Privatem wie gesagt nicht einmal zu der allerwichtigsten Korrespondenz komme.

Muss ich Ihnen sagen, wie sehr ich mich auf unser hoffentlich baldiges Wiederbeisammensein freue, wie sehr mir die nächtlichen Gespräche in irgendeiner Hotelhalle oder irgendwo in einem Restaurant mir

gefehlt haben. Muss ich Ihnen sagen, wie ich interessiert bin, von Ihren weiteren Plänen, vor allem auch den Europa-Plänen zu hören? Zu wissen, ob Sie nun für Menschen wie mich „drüben“ Möglichkeiten sehen. Wie Sie selber, Sie beide die Zukunft sehen (a propos, da wir von Zukunft reden, ein Seitenblick auf die Vergangenheit, die in Ihrer bei der Darstellung so lebendig ist: Ist das Buch erschienen oder ihn Arbeit? Hier weiss niemand bestimmtes darüber!)

Meine lieben Buschs, es ist früh am Morgen, ich schliesse den Brief, um wenigstens noch drei Stunden zu schlafen (seit vielen Wochen ist 6 die Höchstzahl der Schlafstunden, und ich brauchte doch viel, viel mehr). Glauben Sie mir bitte, dass ich oft in diesen letzten Wochen die Absicht hatte, Ihnen zu schreiben, aber dann wollte ich noch dies und jenes abwarten, und manchmal war es einfach zeitlich nicht nötig, denn da musste ein Orchestermaterial nachts eingerichtet werden und Stimmen mussten eingezogen und umgeschrieben werden, ein Regiebuch wollte bis zum Vormittag fertig sein, eine dringende nächtliche Besprechung mit anschliessendem Kabel nach Nordamerika an unsere Gäste nahm mir die Zeit usw. usw. Denken Sie daran, wenn Sie mir gar zu böse wegen meines langen Stillschweigens sein sollten, dass ich an diesem Theaterhehen allzu viele Funktionen gleichzeitig erfüllen muss: Dass ich Regisseur, der einzige Dramaturg, der Propagandist, Schauspieler verschiedenster Fächer, dass ich Kapellmeister und Korrepetitor in einem bin, dass ich Spielplan machen, jeden Krach arreglieren, Gelder bei unseren Helfern flüssig machen muss usw. usw. Wieviel Zeit und Mühe der hier so schnell aufgezählten Beschäftigungen verbunden ist, wissen gerade Sie beiden lieben Menschen am allerbesten.

Also: bitte, bitte Generalpardon für alle Unterlassungssünden und die Mitteilung wann ich Sie hier sehen und sprechen darf. Wenn Sie mir mitteilen, wann Sie eintreffen, bin ich am Flughafen, um den Moron-Kuss zu erneuern. Wenn nicht, bestellen Sie mich bitte hin, wo und wann Sie wollen, ich werde mich frei machen, um wieder einmal mit zwei der liebsten Menschen, die ich habe, zusammen zu sein, um wieder einmal seltenen Freundesrat zu hören. In diesem Sinne grüsse ich Sie von ganzem Herzen

stets Ihr

FRITZ BUSCH AN P. W ALTER JACOB

The Blackstone
MICHIGAN AVE. AT BALBO .
CHICAGO 5 . HARRISON 4300
23. April 1947

Lieber Jacobowsky, man soll doch seinem Instinkt folgen! Eigentlich verdienen Sie diesen, handgeschriebenen Brief gar nicht. Im Vergleich zu meiner (unserer, meine „anstrengende“, wie Sie einmal sagten, Frau eingeschlossen) - Sympathie für Sie, leisteten Sie recht wenig. „Das Schweigen ist der Liebe keusche Blüte“, sagte der begabte Heinrich Heine. Demnach müssen Sie uns schweigend keusch bleiben.

Ich sitze, lonely, in Chicago, wo man täglich Ochsen erschlägt, um Conserven aus ihnen zu machen. Man erschlägt zu wenig, davon bin ich überzeugt, auch wenn sie „well dresses“ in der Gestalt menschlicher Wesen herumlaufen sollten. Meine Frau kommt Ende der Woche, um mich für den Rest der Tour zu begleiten. Bubbert Ihnen nicht das Herz, wenn Sie Städtenamen hören wie: Atlanta, – Memphis, – Dallas in Texas – New Orleans etc. etc.? Diese unglücklichen Wilden sollen meinen (!?) Lohengrin und Figaros Hochzeit hören! Die meisten verstehen kein Deutsch, wenige italienisch. So

übertreiben die actors, like Baccaloni, Pinza etc. – damit die audience nicht einschläft, und hie und da was zu lachen kriegt, wenn ein Dickbauch wie Baccaloni seinem „Affen Zucker gibt.“

(Notenbeispiel: Schubert: „An die Musik“)

Oh dear! – Ich kämpfe verzweifelt – Es gibt viel Talent in diesem Lande, es macht viel Freude, die Jugend in unserem Sinne zu erziehen. Die Italiener verstehen im Übrigen, einschl. Toscanini, gar nichts von Mozart. Dies by the way. – Aber, – ich habe doch ein wenig reformiert. Das Orchester ist eine reine Freude, besser als je zuvor, wie allgemein anerkannt wird. Und Stimmen gibt es, – eine schöner wie die andere! Ich beschäftige mich, trotzdem, mehr als Regisseur denn als conductor. Warum, dies mündlich; etwa Mitte August im Restaurante Munich, wenn wir in B.A. sind.

Die Tour ist für mich keineswegs anstrengend. Ein- bis 2x in der Woche Lohengrin oder Figaro, mit den youngsters ab und zu eine Klavierprobe – die Stars kommen nur, wenn ich sie zwingen. Da ich sie aber, „festgefahren und ihrer Wirkung sicher, wie sie sind“, – nun einmal nicht mehr erziehen kann, sollen sie in der Hölle büßen, Gott geb' es, was sie auf Erden, d.h. an der Metropolitan Opera, gesündigt haben!–

Sonst geht es mit gut. Manchmal habe ich auch Freude am Musikmachen. Nein, – sogar recht oft. Denn Möglichkeiten zu wirklichen Kunstleistungen gibt es schon, mehr als genug. – Wieviel Nazis haben Sie nun inzwischen für Gastspiele eingeladen? Bruno Walter sagte mir, „wir müssen jetzt den Hass vergessen.“ Ich antwortete: „Ja, aber lassen Sie mich noch wenigstens 5 Jahre hassen!“

Zu meiner Freude hat man wenigstens und endlich in Philadelphia im Konzert der Flagstad Stinkbomben geworfen. Die Stadt, wo ich während der Season oft Met Vorstellungen zu dirigieren habe, ist mir dadurch viel sympathischer geworden. Nun erwarte ich noch das Erscheinen Furtwänglers im Teatro Colón – dann ist die Liste o.K.

Lieber Jacobowsky, ich weiss, Sie sind ein vitaler Mensch und ein toller obrero, – warum eigentlich? – aber andere Leute glotzen auch nicht nur in den Himmel und machen Kalender! Gehen Sie „in sich“; schreiben Sie mir (uns) einen weniger „zerklüfteten“ nervösen Brief* als das letzte (!einzig) Mal, und vergessen Sie nie den lebenswichtigen Satz:

„Das Schlimmste, was wir uns am Ende des Lebens vorzuwerfen haben, sind die Unterlassungs-Sünden“

Also schreiben Sie! Adresse am besten:

Hotel Alden, 225 Central Park West, New York, NY.

Am 15. August sind wir in BA, trotzdem.

Ihr alter

_*Schönsten Dank dafür. Natürlich war mir der Brief wichtig und interessant. Ich sagte aber zu Montes: Jacob kommt mir überarbeitet vor und sollte sich mehr Ruhe gönnen. Bitte!

P. WALTER JACOB AN FRITZ BUSCH

BUENOS AIRES
Junin 1380 /IJO/ C
27.12.47.

Meine lieben, sehr verehrten Buschs,

also die besten Wünsche bleiben doch fast immer ohne Erfüllung. Ich habe zwar von Frau Fränkel den Jacobowsky-Kuß bestellt bekommen und ihn gebührend genossen, aber ich habe im Stillen immer noch gehofft, vor Abschluß des Jahres von meinen Buschs noch ein Lebenszeichen zu bekommen. Nun es wird auch im neuen Jahr noch zurecht kommen ... und damit bin ich beim Zweck dieser Zeilen, Ihnen beiden und allen Ihren Angehörigen das denkbar beste für 1948 zu wünschen. Hoffentlich haben Sie ein recht schönes Weihnachtsfest gefeiert, und hoffentlich gehen Sie völlig genesen, neu gestärkt und mit 1000 neuen Plänen nun in das Neue Jahr!!!

Von Inge Fränkel und von Gerardo Hesse habe ich die ganze Krankengeschichte leider gehört. Aber zum Glück sagte mir letzterer vor knapp einer Woche, daß nun alles wieder im Schluß sei, und die neue Arbeit ungefähr in diesen Wochen beginnen werde. Ich kann mir denken, daß es nun unendlich viel nachzuholen gilt; aber wenn irgendwann einmal Zeit bleibt auch nur für einen kurzen Brief, so denken Sie an ihren – bowsky und schreiben Sie ihm bitte, über die dortige Arbeit, über Ihre neuen Pläne, über Stockholm, Ihren Sohn, Leo Blech und alle anderen interessanten Leute dort, nun, Sie wissen besser als irgendwer, was und wer mich interessiert.

Von hier ist zu berichten: Theatersaison 1948 (April bis September) sozusagen gesichert, d.h. es hat sich eine Asociación gebildet, die jetzt die Finanzierung des Theaters übernehmen soll, die von privaten Geldgebern mit Spenden beschenkt wird, um das Theater zu unterhalten. Als erstes hat sie mit mir gemeinsam die Theaterverträge (Mietsverträge) unterzeichnet. Nach langem Hin und Her werden nächstes Jahr im ganzen 13 Premieren stattfinden: 6 große Werke (Premieren im Teatro EI Nacional auf der Corrientes, Wiederholungen im Teatro Lassalle) und 6 Kammerspiel-Werke (alles im Teatro Lassalle). Das war der Kompromißvorschlag, auf den sich nach langem Tohuwabohu alles geeinigt hat. Stunden, Tage, Wochen, tatsächlich Monate sind mit diesen Verhandlungen vergangen. Nun wären also die Theater gemietet. Alles Übrige ist noch unklar, aber ich nehme an, daß wir eine anständige Saison haben werden, aber nur noch 14-täglich (statt wie früher jede Woche) Premieren sein werden, also viel mehr Zeit zum Probieren sein wird. Man erwartet von mir nun, daß ich a.) neue Leute aus Europa als ständig hier wirkende Schauspieler hole und b.) einige prominente Gäste bringe. Die Verhandlungen sind im Gange. Das Finanzielle wird Sorge der neuen Gesellschaft sein, d.h. sie wird schnorren müssen, aber letzten Endes wird ja doch alles wieder an mir hängen bleiben. Na, wie immer alles kommen mag, gespielt werden wird, und alles ist zunächst mal um ein Jahr prolongiert.

Ich hoffe trotzdem, daß Sie drüben mit einigen Freunden über mich vorsorglich mal gesprochen haben, und daß ich gelegentlich diesbezügliches von Ihnen erfahren werde. Über das hier geschehende werde ich Sie immer mit Blitzberichten auf dem Laufenden halten.

Für heute nochmals: Alles Gute und Schöne im neuen Jahr. Viel, viel Erfolg, endlich das neue Haus und gute Musik, wie Sie sie sich wünschen!
In diesem Sinne, auf daß wir uns 1948 doch recht bald wiedersehen, die herzlichsten Wünsche, Grüße und den traditionellen (aber darum doch sehr ehrlichen und lebendigen) Kuß Ihres Ihnen ergebenen

FRITZ BUSCH AN P. WALTER JACOB

Riverdale, N.Y.
25.März 1950

Mein lieber, guter Jacobowsky,
Ihr Glückwunsch traf fast pünktlich ein, ich fand ihn vor, als ich mit meiner Frau am 16. ds. M. aus

Havana kommend, hier eintraf. (Leider auch soviel andere, zum Teil eilig zu erledigende Post, dass ich nicht sofort antworten konnte.) Ich habe mein böses Gewissen Ihnen gegenüber; so hat auch meine Frau, die jetzt ihrerseits ausführlicher und besser schreiben wird. Nun im Telegrammstil: wir sind gesund. Die laufende und die nächste Saison nicht bei der Metropolitan. Von Mitte April ab in Cincinnati, Ohio. Zum 2. Mal Leitung des Musicfestivals. Näheres siehe Beilagen, die a part folgen, Schwergewicht der beruflichen Tätigkeit ab Ende Mai 1950 bis September 1951 zunächst nach Europa verlegt.

10. 14. 16. Juni Festspiele Zürich; "Figaro" in deutsch.

Sofort anschließend Versuch eines Wiederaufbaus von Glyndebourne.

18. Juni bis 24. Juli. "Entführung" (deutsch), Cosi fan tutte (ital.) mit Ebert (14 performances)

August: Proben in Kopenhagen und etwa 24. ds. M. Reise mit meinem geliebten, hervorragendem Staatsradio-Orchester zu den Festspielen in Edinburgh. (Mozart, Hindemith, Reger, R. Strauss etc.) in 2 Konzerten. Zurück nach Kopenhagen. Dann vollbesetzt bis Herbst 1951 in U.S.A. Und Europa, hauptsächlich Skandinavien. Oper und Konzerte. Deutschland – ? viele Angebote, bin noch unentschlossen. Mannheim nicht möglich.

C'est moi. Und Sie beglückwünsche ich zum Anfang und zum Mut für in Dortmund. Alles Gute, recht so. Warum noch Buenos Aires? Auch Sie haben Ihre limits, – wird es nicht zuviel? Gibt es nur Schauspiel, oder auch Oper, oder wenigstens „musikalische Untermalung“?

Das „unser“ Buch, – erinnern Sie sich an den dürren Eucalyptus-Wald in Atlandida? Kam also im Rascher-Verlag, Zürich Anfang Dez. 49 in bester Ausstattung, und entspr. teuer (16 frcs.s.) heraus. Natürlich wollten wir es Ihnen sofort gewidmet zuschicken. Ich wusste, dass Sie in Europa waren, aber auf der roten, westfälischen Erde hätte ich Sie Dick-Kopp nicht gesucht! Morgen schreibe ich nun Rascher, dass er Ihnen das Buch schicken soll; eine verguenza, dass es so spät geschieht. Verzeihen Sie! Der Erfolg scheint echt und gross zu sein, geradezu furtwänglerisch. In Dänisch kommt es dieser Tage heraus, und man munkelt auch von einer englischen Übersetzung. – „Seh'n wir uns nicht in dieser Welt, so seh'n wir uns in Bitterfeld“, so sang der Kultur-Mayer, Vater des jetzt in Caracas, Venezuela erfolgreich wirkenden Tomás M.

Ihren Burztags Essay im „Argentinischen“ konnte ich, wie meine records, nur oberflächlich verdauen, aus Schamgefühl. Meine augenblicklich zu Besuch bei uns weilende (mein Stil wird immer mehr a la Herbert Eulenberg, the late – feiner Kerl und bald vergessener Essayist) – Tochter Gisela rührte er zu Tränen, meine Frau brachte er für einige Stunden zu einem fast hochachtungsvollen Benehmen gegen mich, den alten Ehe-Krüppel.

Danke tausendmal für die bewiesene freundschaftliche Gesinnung! Wann kann ich mich auf gleiche Weise, als jetzt anerkannter Schriftsteller (siehe Beilagen), revanchieren? Etwa zu Ihrem 40. Geburtstag, oder Ihrem 30jährigen Bühnenjubiläum?

Leben Sie wohl, Jacobowsky. Viel Erfolg im neuen Arbeitsfeld, und weiter die alte, oftbewährte rüstige Gesundheit. In der Hoffnung auf ein baldiges, persönliches Wiedersehen, nicht nur – schreiben, grüsst Sie herzlichst Ihr alter

Fritz Busch

Adresse immer Riverdale, New York etc.